

Der Schlingknöterich kann kommen

Freiburgs Ökoquartier Vauban wird weiterentwickelt und bietet jetzt auch ein Hotel mit Stuttgarter Energiesparkonzept

Die Besucher aus aller Welt, die Freiburgs Green City einen Besuch abstatten, haben ein weiteres lohnendes Ziel – das Berliner Büro Barkow Leibinger hat in Kooperation mit dem Stuttgarter Energiespezialisten Transsolar ein beeindruckendes Hotel- und Wohngebäude realisiert.

VON FALK JAEGER
AUS FREIBURG

Freiburg hat einen Ruf als „Solar City“, der nicht erst seit der Weltausstellung in Shanghai weit über den Breisgau hinausreicht. Wesentlichen Anteil daran haben das dortige, auf Solarenergie spezialisierte Fraunhofer-Institut, Architekten wie Rolf Disch, die als Pionier und Wegbereiter das ökologische Bauen vorangebracht haben, und das Vorzeigequartier Vauban mit einer Vielzahl von Musterbauten, das seiner Vollendung entgegensteht. Dort sind es Architekturbüros von außerhalb, die mit den letzten Projekten betraut werden. Kürzlich konnte Günther Schaller aus Stuttgart den letzten Wettbewerb gewinnen. 20 Millionen Euro werden in ein Wohn- und Geschäftshaus investiert, mit dem die Konversion des ehemaligen Kasernengeländes im Süden Freiburgs abgeschlossen wird.

Die Seilfassade an der Südseite als Entwicklungsraum für Pflanzen

Die aktuell fertiggestellte Bebauung des langgestreckten Grundstücks am Paulamodersohn-Platz mit einem Wohnhaus und einem Hotel wurde von den Berliner Architekten Barkow Leibinger entworfen. Als „Green City Hotel Vauban“ firmiert der Betreiberbetriebsbetrieb sehr weltgewandt.

Barkow Leibinger, die unter anderem durch vielfach preisgekrönte Industriebauten bekannt wurden, in Ditzingen zum Beispiel mit der Firma Trumpf, vergewisserten sich beim Freiburger Projekt für das ambitionierte Energiekonzept der Mitarbeit des weltweit agierenden Büros Transsolar aus Stuttgart. Passivhaus-Standard war im Quartier Vauban ohnehin vorgegeben. Mit apparatetechnisch möglichst unaufwendigen Low-Tech-Fassaden sollte das Ziel erreicht werden, aber auch mit „vegetativem Sonnenschutz“. Die Südseite der beiden Häuser mit ihren Loggien erhielt eine Seilfassade, an der sich verschiedenste Kletterpflanzen wie Wisterien, Schlingknöterich und Rosen emporwinden und im Sommer Schatten spenden, während sie im Herbst das Laub abwerfen und dann wärmende Sonnenstrahlen passieren lassen.

Was die Berliner Architekten im Vauban einbrachten, war ein neuer Umgang mit den Volumina und ihrer städtebaulichen Charakteristik. Die beiden Baukörper sind im Dachbereich schräg angeschnitten, was ihre Erscheinungsform dynamisiert. Verbunden sind sie durch die gemeinsame Fassadengestaltung, die begrünte Seilfassade an der Südseite und die Holzfassaden mit senkrecht vorstehenden Finnen an den anderen Seiten. Die Finnen, vertikale, 20 Zentimeter vorstehende Bretter aus Western Red Cedar, verdecken in der Schrägsicht die Fenster und lassen die Häuser als skulpturale Bauvolumina erscheinen – im Vauban durchaus eine Besonderheit. Der westliche Bauteil ist ein Wohnhaus mit zwei Läden und 13 Eigentumswohnungen hohen Wohnkomforts. Das Treppenhaus wurde zentral positioniert, die Wohnungen „drum herum“ angelegt, mit dem Ergebnis großzügiger, beiderseits beleuchteter Wohnräume. Die beiden Dachgeschosswohnungen, hoch in die leichte Dachschräge reichend und mit Terrassen ausge-



Das Green City Hotel Vauban von Barkow Leibinger im Dämmerlicht

Foto: Zoëy Braun

stattet, muss man wohl privilegiert nennen.

Im östlichen Bau an der Merzhauser Straße ist das Dreisternehotel untergebracht, das locker einen vierten Stern bekäme, hätte es Bar und Wellness vorzuweisen. Doch ein Haus mit 48 Zimmern kann solche Angebote nicht aufbieten – und will es vielleicht auch nicht. Steht das Hotel doch unter der Trägerschaft der Vereinigung Freiburger Sozialarbeit sowie der Stadtbau Freiburg GmbH und wird als „Inklusionsbetrieb“ geführt. Das unelegante Wort bedeutet, dass gut die Hälfte der Mitarbeiter Behinderte sind und hier Arbeit und Bestätigung finden. Es bedeutet aber auch, dass man unter besonderen Bedingungen wirtschaften muss.

Die Architektur jedenfalls trägt ihren Teil dazu bei. Qualität des Entwurfs und der Bauausführung sind im Haus durchgängig zu spüren. Ob in den atmosphärisch ange-

nehmen Räumen des Erdgeschosses mit Empfang, Veranstaltungsräumen und Restaurant, oder in den ansonsten oft vernachlässigten Treppenhäusern: sauberer, „weicher“ Sichtbeton, zwar nicht von der legendären Schweizer, aber respektabler deutscher Qualität, perfekte, dunkel durchgefärbte Treppenläufe und wunderbar gearbeitete Holztüren wie überall im Haus – ein harmonischer Dreiklang. Die Zimmer sind mit eigens vom Schreiner gefertigten Massivholzmöbeln(!) aus heimischem Eschenholz (Entwurf: Amann Burdinski Munkel Architekten) sowie mit wohldurchdachten Bädern ausgestattet. Die Besucher aus aller Welt, die der Green City einen Besuch abstatten, haben ein weiteres lohnendes Ziel, gleich gegenüber der Solarsiedlung mit dem „Sonnenschiff“, die der Architekturinteressierte ohnehin schon kennt.

Info

Freiburg-Vauban

- Das Quartier Vauban ist ein neuer, teilweise autofreier Stadtteil mit zurzeit etwa 4800 Einwohnern (von 6000 prognostizierten) und 600 Arbeitsplätzen im Süden Freiburgs.
- Der neue Stadtteil liegt auf der Gemarkung des 1938 eingemeindeten Freiburger Stadtteils St. Georgen und wurde auf dem Gelände der ehemaligen Wehrmachtskasernen errichtet, die von 1937 an dort erbaut worden war. Nach 1945 von der französischen Armee genutzt, wurde die Kaserne 1998 abgebrochen. (StN)

Wenn das Käuzchen ruft

Die Stuttgarter Regisseurin Christine Bossert inszeniert „Die Frau in Weiß“ als Freilufttheater

VON NICOLE GOLOMBEK

Keine große Oper bitte!, sagen Regisseure gern ihren Schauspielern, wenn die besonders übertrieben gestikulieren. Als Christine Bossert kürzlich im kleinen Studio Theater Lorcas „Bluthochzeit“ inszenierte, hat sie auch darauf geachtet, dass die intime Atmosphäre in dem Theater nicht gesprengt wird. Zurzeit macht sie andere Ansagen. „Größer“, „lauter“, „stärker“. Die Stuttgarter Regisseurin hat in diesem Jahr die künstlerische Leitung der Burgfestspiele in Freudenberg übernommen. Sie inszeniert am nordöstlichen Zipfel Baden-Württembergs auf einer Open-Air-Bühne eine Theaterfassung von Wilkie Collins 1860 entstandenen Mystery-Roman „Die Frau in Weiß“.

Von einer 30-Quadratmeter-Bühne wechselt Bossert auf eine, die dreißig Meter breit ist. Es warten: ein fünfstöckiger Spielort, Nebenbühnen, 60 Akteure. Bei einem Theaterausflug würden die fast den kompletten Zuschauerraum im Studio Theater füllen. Kann man da überhaupt noch schauspielerisch genau arbeiten? „Ja. Ich versuche extrem fein zu arbeiten.“ Große Gesten ja, aber vieles funktioniere auch auf großer Bühne über Blicke, dezente Gesten.

Die Schauspieler wollen schließlich gefordert werden. Neues ausprobieren, meint Christine Bossert. Sie weiß es aus eigener Erfahrung. Sie hat in Bochum Schauspiel studiert, unter anderem in Berlin, Kassel, Esslingen als Schauspielerin gearbeitet. Doch sie war genervt von der Ideenlosigkeit mancher Regisseure und davon, dass Schauspieler häufig stur nach Typ besetzt werden und so in Versuchung geraten, immer wieder dasselbe zu zeigen, und sich nicht weiterentwickeln können. Also beschloss sie, es anders zu machen.

„Ich habe viele Assistenzen gemacht, auch an der Oper, ich wollte das Handwerk richtig lernen.“ Inzwischen hat sie eine eigene Theatergruppe „WirJetzt“, unterrichtet Schauspiel, gibt Workshops, inszeniert Stücke, Musicals, Musiktheater in Stuttgart, Berlin,



Christine Bossert

Foto: pro

München. Es ist ein sonniger Nachmittag in Stuttgart, als Christine Bossert von ihrer Arbeit erzählt. Nach mehreren Monaten Üben im Freien lehnt sie sich mit einem Lächeln zurück. Endlich Wärme. Die ersten Proben fanden bei knapp über null Grad statt. „Wahnsinn, wie diszipliniert die Schauspieler waren“, sagt Bossert. Auch die Statisten davon zu überzeugen, dass die Szenen ohne sie nicht wirklich zu proben seien, das wiederum sei nicht immer so ganz einfach, formuliert es die Regisseurin vorsichtig. Kommt aber gleich wieder ins Schwärmen. Über die Einsatzfreude der Techniker, der Bühnenarbeiter, den Enthusiasmus des Ensembles – lauter Laiendarsteller – und natürlich: die Bühne selbst. „Ich nutze die Umgebung für das Bühnenbild. Eine grandiose Naturkulisse.“ Die wird unterstützt durch Käuzchengeräusche und Musik, die anzeigt, ob man sich in der Szene gerade draußen befindet, auf dem Friedhof, im Garten oder in dem Spukhaus.

Die Bühne wird immer wieder ziemlich eingenebelt. Natur soll nicht von der Kunst ablenken; außerdem geht es schaurig zu in der Geschichte über den Zeichenlehrer Walter Hartright, der in dem unheimlichen Limeridge House zwei Halbschwester (in eine verliebt er sich) unterrichten soll, kurz zuvor aber einer Frau in Weiß begegnet. Die kommt ihm recht wirt vor und erzählt, sie habe dort

einst gewohnt. Kein gutes Omen, wie sich erweisen wird.

Es gehört zum Anspruch des Theatervereins in Freudenberg, bei den Burgfestspielen stets Uraufführungen zu präsentieren. Warum aber ausgerechnet ein englischer Romanklassiker? So fern liegt das nicht, sagt Christine Bossert. Sie hat recherchiert, in der Gegend gibt es einige Gespenstergeschichten von weißen Frauen, und da lag die Geschichte nahe, zumal sie spannend sei, mit tollen schurkischen Figuren, Liebeszenen und Witz. Das fand dann auch der Autor Jean-Michel Räber, der eine Theaterfassung des Romans geschrieben hat. Bei den letzten Probeaufführungen vor der Premiere an diesem Freitag geht es nun noch mal darum, ob Rhythmus und Tempo stimmen, und Christine Bossert wird noch mal zwischen den verschiedenen Tribünen hin und her springen, um zu prüfen, ob man überall alles sehen und hören kann – viel Bewegung also auf und abseits der Bühne. „Tja“, sagt Christine Bossert und lacht, „so ist es. Theater ist auch Arbeit.“

- Am 28. Juni, 20.30 Uhr, ist die Uraufführung von „Die Frau in Weiß“ bei den Burgfestspielen in Freudenberg am Main. Weitere Termine: 29. Juni, 5.–7., 12. und 13. Juli. Kartentelefon: 0 93 75 / 92 00 99 oder im Internet: www.burgschauspielverein-freudenberg.de

Dänischer Stararchitekt Larsen ist tot

Er wurde als der „Meister des Lichts“ bezeichnet: Skandinavische Leichtigkeit, das Zusammenspiel von Licht und Raum, prägte die Bauten des dänischen Architekten Henning Larsen. Auch in Deutschland erhielt er renommierte Aufträge – etwa für die neue Konzernzentrale von Siemens in München, die derzeit gebaut wird. Mit 87 Jahren ist Larsen am Samstag in Kopenhagen gestorben. „Dänemark hat einen Inspirator und Mentor für viele Generationen dänischer Architekten verloren“, sagte die Direktorin der Architekturschule der Königlichen Dänischen Akademie, Lene Dammand Lund. 27 Jahre hatte Larsen dort unterrichtet. „Er hat gezeigt, dass ein dänischer Architekt in die Welt hinausgehen und einen Unterschied machen kann“, sagte Lund der dänischen Nachrichtenagentur Ritzau. Dieser „Unterschied“ ist vielfach honoriert worden. So erhielt Larsen 2012 den „Nobelpreis der Künste“, den Praemium Imperiale für Architektur. In diesem Jahr wurde er für das Konzerthaus in Reykjavik mit dem Mies-van-der-Rohe-Preis für Europäische Architektur ausgezeichnet. (dpa)

Westöstliche Begeisterung

Das Stuttgarter Kammerorchester und Fazil Say mit Goethe-Liedern

VON ULRICH KÖPPEN

Stuttgart ist ein beziehungsreicher Ort, um die sechs Goethe-Lieder für Sopran und Kammerorchester op. 44 von Fazil Say zur Uraufführung zu bringen, denn Goethes „Westöstlicher Divan“ erschien erstmals 1819 in der Cotta'schen Buchhandlung. Goethe spiegelt in seinem Werk die Begeisterung für die Gedichte seines persischen Kollegen Hafis wider, der im 14. Jahrhundert in Schiraz gelebt hat.



Bekennender Kritiker der Regierung Erdogan: Fazil Say Foto: pro

Die viertelstündige Komposition ist dem Stuttgarter Kammerorchester und Dirigenten Michael Hofstetter gewidmet; aufgrund einer Erkrankung sprang der junge Österreicher Oswald Sallaberger ein. Sein in kurzer Zeit entwickelter Draht zum Orchester erzeugte Ströme exzellenter Spannung.

So wie Goethe den Bogen zwischen muslimisch/persischer und deutscher Poesie schlug, so verwendet der 43-jährige Pianist und Komponist Fazil Say für seine Goethe-Lieder freie, rhythmische Elemente, die sowohl aus dem Stampfen westeuropäischer, klassischer Moderne bestehen als auch aus orientalischem-unregelmäßig wirkenden Metren. Die flirrenden Klangfarben werden expressiv gemischt aus dem dunkel timbrierten Sopran der überragenden Sängerin Norma Nahoun, den Perkussionsinstrumenten und dem Streicherapparat. Begeisterter Applaus.

Say und die mit einer warm leuchtenden und koloraturreichen Stimme ausgezeichnete Sängerin brillierten außerdem noch mit Mozarts Konzertarie für Orchester, Klavier und Sopran KV 505.

Voller Esprit war die Wiedergabe von Mozarts Klavierkonzert C-Dur KV 467. Der Klang war stets geschärft, häufig unerwartet wirkende Tempo- und Dynamikkontraste verliehen der Musik wirbelnde Lebendigkeit, die rhetorischen Kontraste wurden in den von Say offensichtlich frei fantasierten Kadenzherzhaft ausgelebt. Frenetischer Jubel. Nicht minder animiert der Beitrag des Stuttgarter Kammerorchesters auch bei Mozarts Sinfonie KV 338, ebenfalls in C-Dur.

Der Bluesänger Bobby Bland ist tot

Der US-Bluessänger Bobby „Blue“ Bland ist tot. Der Musiker sei bereits am Sonntag im Alter von 83 Jahren in Memphis im US-Bundesstaat Tennessee gestorben, berichteten US-Medien am Montag unter Berufung auf seinen Sohn. Der 1930 als Robert Calvin Bland geborene Sänger feierte vor allem in den 1960er und 1970er Jahren mit Songs wie „I Pity the Fool“ oder „That's the Way Love Is“ Erfolge. Bland war ein Erneuerer des Blues. Er mischte die Musik aus dem Süden der USA mit orchestralen Balladen-Arrangements. Bland diente zahlreichen Künstlern als Vorbild. „Simple Red“-Sänger Mick Hucknall und Rapper Jay-Z veröffentlichten Coverversionen seiner Songs. „Ich würde mir wünschen, dass man sich an mich als guten Jungen vom Land erinnert, der sein Bestes gegeben hat, uns etwas zum Zuhören zu geben, und uns damit durch all die traurigen und schönen Momente zu begleiten“, sagte Bland mal in einem Interview. (dpa)